

13 Richard M. Titmuss – Gaben und die Grenzen des Marktes

In den vorangegangenen Abschnitten wurde gezeigt, welche Widersprüche und Gefahren für sämtliche Bereiche einer Gesellschaft Polanyi mit der Ausbreitung von Märkten verbindet. Die Expansionstendenzen des Marktes und das Bedürfnis, die natürlichen und sozialen Grundlagen des Zusammenlebens vor dessen Zugriff zu schützen, führen zu Spannungen. Diese treten besonders angesichts der Überführung der sogenannten fiktiven Güter in Warenformen zutage, die, folgt man Polanyi, wiederum zentral für die Etablierung eines Marktsystems ist.

Mit der Frage nach der Kommodifizierbarkeit gewisser Güter setzt in den 1970er Jahren eine Debatte ein, die die Gabe als prominenten und politisch umsetzbaren Gegenpol zum Markt konkretisiert. Dies ist insofern überraschend, als die Gabe in den modernen Sozialwissenschaften bis dahin zunehmend in den Hintergrund gerückt war (vgl. Adloff, 2018, 37). Ihr Ansatz wurde lange Zeit nicht berücksichtigt, da von der Gabe keine Erklärungsansätze für die Untersuchung moderner Gesellschaften erwartet wurden.

In der Soziologie wurden Gaben und Geschenke von manchen Forschern als bloßes Hintergrundphänomen wahrgenommen, das keiner intensiven Analyse bedurfte (ebd.). Andere akzeptierten sie als konstitutionelles Phänomen in archaischen Kontexten – fanden sie ethnologisch durchaus interessant, aber ungeeignet für die Erklärung von komplexen, stark institutionell und systematisch vermittelten modernen Beziehungen. So ist der reziproke Gabentausch beispielsweise für Niklas Luhmann ein typisches Regulativ segmentärer Gesellschaften (vgl. ebd. und Luhmann, 1997); also für Formen des Zusammenlebens, die von einer Aushandlung der Regeln zwischen Gruppen und Clans geprägt werden und die über keine übergeordneten politischen Institutionen verfügen. Ein dritter Standpunkt zur Gabe in modernen Gesellschaften besagt, dass sie heute ausdifferenziert im wirtschaftlichen Markttausch einerseits und den rein privaten Geschenkpraktiken zu besonderen Anlässen andererseits aufgegangen sei (vgl. Adloff, 2018, 37).

Entgegen dieser Positionen, die die Gabe ins Reich vormoderner und archaischer Gesellschaften verbannen, erlebte die Debatte um sie in den 1970er Jahren eine Renaissance. Anlass lieferte das Wiederaufkommen der Frage nach der Be-

deutung von Egoismus und Altruismus als Motivation für menschliche Verhaltensweisen.¹ Zwei Bücher stellten diese Frage mit Blick auf Phänomene des 20. Jahrhunderts:

Die Soziologen Samuel P. Oliner und Pearl M. Oliner forschten zur Motivation derjenigen, die während des Dritten Reiches als freiwillige Retter von jüdischen Bürgern Widerstand gegen die Nationalsozialisten und den Holocaust leisteten (siehe bspw. Oliner und Oliner, 1998). Sie untersuchten Gabenpraktiken in einer historischen Extremsituation, in der die Gabe dem Begriff der Selbstlosigkeit sehr nahe kam, weil sie mit einem existentiellen Risiko für die Gebenden einherging. Demgegenüber steht Richard M. Titmuss, der, ausgehend von einem ähnlichen Unbehagen wie Marcel Mauss und Karl Polanyi, nach Praktiken und Motiven der (altruistischen) Gabe in normalen Alltagssituationen suchte. Er beleuchtet in seinem Buch *The Gift Relationship. From Human Blood to Social Policy* (Titmuss, 1997, Ersterscheinung 1971) die Vor- und Nachteile der Kommodifizierung gewisser Güter und die Verdrängung von altruistischen Praktiken durch Märkte. Das Buch ist im Wesentlichen eine vergleichende Studie der Blutspendesysteme der USA und Großbritanniens. Titmuss stellt fest, dass im britischen System, das auf freiwilligen Spenden basierte, eine größere Blutmenge mit höherer Qualität gesammelt wurde als im System der USA, das sich an den Marktgesetzen orientierte und für die Abgabe von Blut bezahlte.

13.1 *The Gift Relationship* – Blut und andere Gaben

Titmuss zentrale These lautet, dass Altruismus zugleich moralisch geboten und wirtschaftlich effizient sei (Oakley und Ashton, 1997, 5). Zum Beweis dieser These beschäftigte er sich nicht zufällig mit Blut und Blutspenden. Es geht ihm darum, anhand dieses besonderen Gutes (ein *fiktives Gut* in Reinform, wenn man sich an den Kategorien von Polanyi orientiert) zu zeigen, dass Systeme, die auf den Modus der (altruistischen) Gabe setzen, durchaus eine praktikable Alternative zum Marktsystem darstellen und dessen Widersprüche vermeiden können.

Titmuss schreibt sein Buch vor dem Hintergrund einer Grundsatzdebatte im Bereich der Gesundheits- und Sozialpolitik. Anhand des konkreten Beispiels von Blut lässt sich diese Debatte gut abbilden und soll mithilfe der spezifischen Anlage der Titmuss'schen Studie in ein grundsätzliches Argument verwandelt werden. Die Nachfrage nach Bluttransfusionen und damit der Bedarf an Blutkonserven war im Zuge neuer medizinischer Verfahren, wie der Einführung der Herz-Lungen-Maschine 1950 in England, massiv gestiegen (vgl. Oakley und Ashton,

1 Einen Einblick gibt Nagel, 1970.

1997, 5 und Titmuss, 1997, 73). Moderne medizinische Methoden erlaubten Operationen am offenen Herzen und andere Eingriffe, bei denen große Mengen des Blutes der Patienten ersetzt werden mussten (ebd.). Blutkonserven wurden gebraucht, und die Verantwortlichen stellten sich die Frage, wie eine Versorgung mit ausreichenden Mengen an qualitativ hochwertigem Blut gewährleistet werden konnte (ebd.).

Gleichzeitig erlaubten es technologische Fortschritte, Blut, das bisher in der Regel in Form einer Vollblutspende gewonnen und weitergegeben wurde, auf andere Weise zu verarbeiten.² So entstand aus der gestiegenen Nachfrage und den neuen technischen Möglichkeiten ein internationaler Markt für Blutprodukte. Der Bedarf und die skizzierten Entwicklungen lösten schließlich eine Debatte um den Status von Gesundheitsversorgung und medizinischen Gütern aus.

»Profitable competition for blood, is a healthy thing', it is argued by some in the United States. It improves services, increases supplies of blood and is the answer to a 'shiftless, socialistic approach'. If competition for blood were eliminated, it is warned, it would 'be the entering wedge for the destruction of our entire anti-monopoly structure' and would threaten the interests of 'great pharmaceutical companies'« (Titmuss, 1997, 219f.).³

Besonders Vertreter des neoliberalen *Institute of Economic Affairs* plädierten für eine marktwirtschaftliche Organisation der Gesundheitsversorgung auch in Großbritannien. Medizinische Güter, Leistungen und Dienstleistungen sollten unter Marktbedingungen gehandelt, Blutspenden bezahlt und ein Wettbewerb um Blut sollte eingeführt werden. Dadurch steigere sich die Produktivität und das Angebot an Blut.⁴

Titmuss verfasst seine Studie als Gegenposition zu diesen Argumenten. Anhand der Frage nach der Kommodifizierung von Blut wird verhandelt, wo das *Soziale* beginnt und das *Ökonomische* endet (Titmuss, 1997, 219). Die Frage nach dem Status von Blut wird somit zu einem Dammbruchargument aufgebaut, denn »if blood is considered in theory, law and is treated in practice as a trading commodity, then ultimately human hearts, kidneys, eyes and other organs of the

2 Stabilere Plastikverpackungen ermöglichten es beispielsweise, Blutplasma bei unter -40°C gefroren länger zu lagern. Während 1975 90% der Blutspenden Vollblutspenden waren, die innerhalb von 35 Tagen verwendet werden mussten, wurden 1995 ca. 95% des gesammelten Blutes weiterverarbeitet. Auf diese Weise können mit dem Blut eines Spenders Produkte hergestellt werden, die zur Versorgung mehrerer Patienten beitragen (Martlew, 1997, 42f.).

3 Titmuss zitiert hier Philipp Carlinger, General Manager der »Pioneer Blood Service Inc.« aus New York. Dieses Statement gab er bei einer Anhörung vor dem *Senate Subcommittee on Anti-trust and Monopoly* am 1. August 1967 ab (Titmuss, 1997, 232, Anmerkung 2).

4 Titmuss bezieht sich hier besonders auf Argumente der marktliberalen Gesundheitsökonominnen Michael Cooper und Anthony Culyer (Cooper und Culyer, 1968).

body may also come to be treated as commodities to be bought and sold in the marketplace« (ebd., 219, vgl. auch ebd., 58).

Titmuss plädiert vor diesem Hintergrund dafür, gewisse gesellschaftliche Räume vor dem Zugriff des Marktes und seiner Logik zu schützen, um Praktiken des (altruistischen) Gebens zu ermöglichen.⁵ Diese Praktiken seien, so seine Schlussfolgerung, neben ihrer moralischen Relevanz auch wirtschaftlich erfolgreicher als der Markt.

Wie Titmuss zu dieser Schlussfolgerung gelangt, wird im Folgenden schrittweise nachvollzogen.

13.1.1 Blut: »Saft des Lebens« oder gewöhnliches Gut?

Titmuss Wahl fällt für die Beschäftigung mit den Konsequenzen der Kommodifizierung auch deshalb auf den Untersuchungsgegenstand Blut, weil Blut traditionell eine besondere soziale und kulturelle Bedeutung zukommt:

»Thousands of years ago man discovered that this fluid was vital to him and precious beyond price. The history of every people assigns to blood a unique importance. Folklore, religion and the history of dreams of perpetual youthfulness – of rejuvenation through 'new blood' – are filled with examples« (Titmuss, 1997, 61).

Er führt Bibelstellen auf, in denen Blut zum Synonym für Leben wird, erinnert an ägyptische und römische Riten, in denen Blut getrunken oder darin gebadet wird, um Stärke und Jugend zu erlangen (Titmuss, 1997, 61f.). Er verweist auf die Begriffe *Blutsbruderschaft*, *Blutrache* und *Blutfehde* sowie auf die Tatsache, dass Angehörige bestimmter religiöser Gruppen eher sterben wollen, als Blutspenden zu empfangen (ebd., 62). Blut, so schließt er seinen Überblick, ist in der Lage, die tiefsten Gefühle und Überzeugungen der Menschen über das Leben und den Tod zu berühren:

»For centuries then in all cultures and societies, blood has been regarded as a vital, and often magical, life-sustaining fluid, marking all important events in life, marriage, birth, initiation and death, and its loss has been associated with disgrace, disgust, impotence, sickness and tragedy. Symbolically and functionally, blood is deeply embedded in religious doctrine; in the psychology of human relationships; and in theories and concepts of race, kinship, ancestor worship and the family.

5 Obwohl Titmuss feststellt, dass es sich im Fall der Blutspende selten um Akte des reinen Altruismus handelt, spricht er von Räumen für »altruistisches Geben«. Die Praxis der freiwilligen Blutspende macht den Menschen deutlich, dass »Selbstliebe« aufgrund der potentiellen Abhängigkeit aller von gespendetem Blut mit der »Liebe zu anderen« einhergeht (Titmuss, 1997, 306).

From time immemorial, it has symbolized qualities of fortitude, vigour, nobility, purity and fertility« (Titmuss, 1997, 62).

Blut, so scheint es, ist traditionell soweit vom Status eines profanen Gutes entfernt, wie es sich nur vorstellen lässt. Und auch wenn diese historischen Zuschreibungen dank wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Blut einem nüchterneren Blick gewichen sind, verlieren weder das Blut noch die Blutspende damit ihre existentielle Bedeutung. Durch Bluttransfusionen werden seit den 1940er Jahren (Titmuss, 1997, 63f.) Menschen medizinisch behandelbar, deren Zustand noch wenige Jahre zuvor als hoffnungslos bezeichnet worden wäre (ebd., 73). Krankheiten wie Hämophilie wurden mithilfe von blutbasierten Produkten ab den 1970er Jahren behandelbar, was für Erkrankte eine fundamentale Verbesserung der Lebenserwartung und Lebensqualität bedeutete (Berridge, 1997, 20f.).⁶ Großbritannien profitierte bei der Sicherstellung der Versorgung mit Blutkonserven von einer besonderen historischen Präsenz der Relevanz von Blutspenden. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, in denen der Aufbau von Blutspendesystemen sich Ende der 1940er Jahre noch am Anfang befand, war ein solches System in England und Wales bereits verhältnismäßig weit entwickelt. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges hatte man sowohl aus Vorsorge als auch aufgrund von tatsächlichem Bedarf einen national operierenden Dienstleister für Bluttransfusionen geschaffen. Auf diese Weise sollten die großen Mengen an Blut bereitgestellt werden, die für die Versorgung von Opfern der deutschen Luftangriffe veranschlagt wurden (Titmuss, 1997, 91). Entsprechend kann im Fall von Großbritannien von einer gewissen Tradition der Praxis der Gabe von Blut und der expliziten Schaffung von Räumen für Gabenpraktiken zur Sicherung der Versorgung mit existentiellen Gütern gesprochen werden.

Wer Blut gibt, dessen Körper ersetzt die Blutspende in kurzer Zeit. Die Gabe ist nicht mit einem langfristigen Verlust verbunden. Und doch gibt der Spender sprichwörtlich einen Teil von sich, der für den Empfänger in der Regel sehr viel bedeutet und nicht selten unbedingt notwendig ist, um sein Überleben zu sichern (ebd., 127f.).

6 So beschreibt der Hämophilie-Patient Donald Bateman eindrücklich, wie sein Leben vor der Erfindung des blutbasierten Factor-VIII-Medikaments aussah, das bei Erkrankten den für Blutgerinnung zuständigen Faktor VIII ersetzt: »For internal bleeding there was nothing on offer other than immobility and encasing the limb in a plaster cast. The pain from such a situation defies description and must in my boyhood have contributed to my mood of blank despair. When the plaster is removed, the muscle wastage is serious and restoration of movement becomes hazardous and painful. I have had my left thigh treated in such a manner three times in pre-Factor VIII days. Bleeds into muscles produce scar tissue which is devitalized and a permanently painful problem« (Bateman, 1994, zitiert aus Berridge, 1997).

Ob es sich jedoch um eine *gute Gabe* handelt oder um eine Gabe, die die Gesundheit des Empfängers oder gar sein Leben gefährdet, hängt von vielen Faktoren ab. Nicht alle diese Faktoren lassen sich kontrollieren. So liegt die existentielle Bedeutung von Blutspenden nicht ausschließlich in der Frage nach ihrer ausreichenden Verfügbarkeit begründet, sondern auch in der Frage nach ihrer Qualität. Und diese lässt sich (besonders mit den Mitteln der 1970er Jahre) nur dann gewährleisten, wenn die Spender umfassend und ehrlich Auskunft über ihren Gesundheitszustand geben; eine Anforderung, die Titmuss als eines seiner zentralen Argumente gegen die Kommodifizierung von Blut und einen damit einhergehenden Handel von Blut und Blutprodukten auf Märkten in Stellung bringt.

Ausgangspunkt der Überlegungen von Titmuss ist zunächst die gestiegene Nachfrage nach Spenderblut aufgrund neuer medizinischer Möglichkeiten. Zur Erfüllung dieser Nachfrage standen sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *The Gift Relationship* (1970) zwei unterschiedliche Lösungsansätze gegenüber:

Im Nachkriegseuropa setzte man auf ein System der freiwilligen Spende und eine Verteilung der Blutkonserven durch staatliche Dienstleister wie den britischen *National Blood Transfusion Service* (vgl. Berridge, 1997). In den USA setzte man hingegen auf bezahlte Spenden, die mithilfe eines Marktsystems verteilt wurden. Zur Beurteilung der Funktionsfähigkeit der Systeme schlägt Titmuss ein Set aus ökonomischen und ethischen Kriterien vor.

Die ökonomischen Kriterien, die Titmuss anlegt, berücksichtigen vier Dimensionen (Titmuss, 1997, 269f.):

1. ökonomische Effizienz,
2. administrative Effizienz,
3. Preis pro Einheit und
4. Qualität pro Einheit.

Besonders der Aspekt der Qualität ist von zentraler Bedeutung, da sowohl die Spenderauswahl als auch der richtige Umgang mit der Blutspende (hygienische Abfüllung, Temperatur, Lagerung, Transport) hohen qualitativen Ansprüchen genügen müssen:

»It is of utmost importance, however, that all blood donors should be carefully screened on each occasion. The transfusion of blood can be a highly dangerous act. Quite apart from the problems of compatibility and cross-matching, and the need for the highest standards in the preparation of apparatus, and in the collection, storage, recording, labelling, transporting and transfusion of blood, there are serious risks of disease transmission and other hazards. In addition to the importance of careful medical examination and supervision, what is also crucial is the truthfulness of the donor in answering questions about his present health and

past medical history. This applies particularly in the case of serum hepatitis, malaria and syphilis which constitute the most serious risks in Britain and the United States of infecting patients with disease» (Titmuss, 1997, 70f.).

Hier wird angedeutet, dass die Qualität von Spenderblut und eine potentielle Gefährdung des Empfängers fundamental von der Ehrlichkeit der Spender abhängen. 1970 wurde gespendetes Blut ausschließlich auf Syphilis getestet. 1971 wurde die Kontrolle auf Hepatitis B eingeführt, und erst ab 1989 gelang es, auch Hepatitis C in routinemäßig eingesetzten Tests zu erkennen. Auf HIV wird Spenderblut in den USA seit 1984 und in Großbritannien seit 1985 untersucht (alle Jahreszahlen, siehe Martlew, 1997, 42-46).⁷

Angesichts dieser Bedrohung ist nicht verwunderlich, dass sich Titmuss in seinen ethischen Überlegungen ausführlich der Frage widmet, wo in den beiden Systemen Interessenskonflikte aufkommen, die den Spendern Anreize liefern könnten, Krankheiten und andere Fakten bezüglich ihres Gesundheitszustandes zu verschweigen.

Titmuss schlägt drei ethische Kriterien zur Beurteilung der beiden Spendensysteme vor (Titmuss, 1997, 220):

1. Schaffung oder Vermeidung von Interessenskonflikten,
2. Einschränkung der Freiheit der beteiligten Personen,
3. Verteilungseffekte.

Mithilfe der vorgestellten ökonomischen und ethischen Kriterien analysiert Titmuss die empirischen Daten, die er zu den verschiedenen Blutspendensystemen zusammentragen konnte. Sein Ergebnis, soviel bereits an dieser Stelle, fällt eindeutig zugunsten eines Gabensystems der freiwilligen Spende und gegen das amerikanische Marktsystem mit bezahlten Spendern aus.

13.1.2 Ökonomische Evaluation von Blutspendensystemen

Titmuss stellt fest, dass der amerikanische Blutmarkt unter Produktions- und Allokationsgesichtspunkten ineffizient arbeitet. Während im britischen Blutspendensystem 2 % des Blutes verschwendet wurden, traf dies im Marktsystem auf 30 % zu (Titmuss, 1997, 97-105, 270). Das Marktsystem zeichnete sich zudem dadurch aus, dass sich Momente der Knappheit und des Überschusses abwechselten (ebd., 113, 270 und Le Grand, 1997, 333f.). Einschränkend muss an dieser Stelle gesagt

7 Einen Überblick über die Debatte um die Bedrohung durch HIV-infiziertes Spenderblut gibt Berridge, 1997.

werden, dass Titmuss zwar für Großbritannien über umfassende Daten von 1946 bis 1968 verfügte, die Datenlage für die USA jedoch sehr viel schlechter aussieht.⁸

Auch auf der Produktionsseite entstanden demnach in diesem Markt Ineffizienzen. Der große bürokratische Aufwand und das angesprochene Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage schlugen sich in hohen administrativen Kosten nieder, weshalb sich Blut im Marktsystem gegenüber dem System der freiwilligen Spende in den verglichenen Zeiträumen massiv verteuerte:

»These wastes, disequilibria and inefficiencies are reflected in the price paid by the patient (or consumer); the cost per unit varying in the United States between £10 and £20 (at the official rate of exchange in 1969) compared with £1 6s. (£2 if processing costs are included) in Britain – five to fifteen times higher« (Titmuss, 1997, 270).

Den bedeutendsten Unterschied stellt jedoch die Tatsache dar, dass die Bezahlung von Spendern zu einem Absinken der Qualität des gespendeten Blutes führte. Das Risiko, mit Krankheitserregern oder Rückständen von Drogenkonsum kontaminiertes Blut zu bekommen, stieg im kommerziellen Marktsystem substantiell an (ebd., 270 und Le Grand, 1997, 333f.). Die Qualität, das letzte und für die Empfänger wichtigste der ökonomischen Kriterien, schlägt damit die Brücke zur ethischen Dimension der Titmuss'schen Untersuchung. Diese Ebene ist es auch, die Titmuss' Studie trotz erheblicher Mängel in der empirischen Analyse (siehe bspw. Kapitel 13.1 und 13.2) über die Partikulardebatte hinaus zu Bedeutung verhelfen.

13.1.3 Ethische Evaluation von Blutspendesystemen

Im Spendensystem stellt die Blutspende eine (altruistische) Gabe dar, eine Möglichkeit, unabhängig vom eigenen Wohlstand, Bildungsgrad oder gesellschaftlichen Einfluss einen positiven Beitrag für andere zu leisten. Die zentrale Intention der Blutspende ist es in diesem System, bedürftigen Menschen in schwierigen gesundheitlichen Situationen zu helfen. Dass damit auf der gesellschaftlichen Ebene langfristig Anerkennung (in Form von Spenderehrungen oder Ähnlichem) einhergeht, dass die Blutspende mit dem positiven Gefühl »etwas Gutes getan zu haben« oder der Hoffnung einhergeht, im Notfall selbst Nutznießer von Blutspenden anderer zu werden, mindert diese Intention nicht. Hierzu trägt der besondere Kontext bei, in dem die Blutspende stattfindet: Der Empfänger bleibt anonym und ist

8 In den USA hatte sich im Gegensatz zu Großbritannien bis 1970 kein nationales oder von den einzelnen Staaten gesteuertes Blutspendeprogramm etabliert (Titmuss, 1997, 97ff.). Titmuss bezieht sich daher bei seiner Untersuchung des amerikanischen Systems besonders auf Daten aus der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und aus den 1960er Jahren. Diese wurden hauptsächlich vom zwischen 1956 und 1962 forschenden *Joint Blood Council* und der 1967 gegründeten Forschungseinrichtung *National Blood Resource Program* erhoben (ebd., 98, 103).

dem Spender damit nicht in Form von Schuld oder gar Abhängigkeit verpflichtet. Mit der Spende entstehen keine Ansprüche auf eine bevorzugte Behandlung des Spenders in medizinischen Notfällen. Und auch die Anerkennung findet auf einer abstrakten gesellschaftlichen Ebene statt und nicht in der persönlichen Interaktion von Geber und Empfänger. Der Fokus liegt hier auf der Intention des Gebens, ohne dass eine direkte Gegenleistung erwartet werden kann.

Dieser Fokus verschiebt sich, wenn Blut zu einer handelbaren Ware wird. Aus der Gabe wird ein Tausch von Blut gegen Geld. Diese Verschiebung hat fundamentale Konsequenzen.

Interessenskonflikte im Blutmarkt

Titmuss' erste Beobachtung ist, dass nun ein potentieller Interessenskonflikt auftaucht. War bisher das Ziel der Blutspende, jemandem zu helfen, so kommt nun ein weiteres Ziel hinzu: die Erlangung einer finanziellen Gegenleistung für das eigene Blut. Solange es nur um das Ziel ging »Gutes zu tun«, gab es für die Spender keinerlei Anreiz, eigene Erkrankungen, etwaigen Drogenkonsum oder andere Faktoren zu verschweigen, die die Qualität des Blutes mindern oder den Empfänger gefährden könnten. Eine solche Unaufrichtigkeit hätte in direktem Konflikt mit dem eigenen Handlungsziel gestanden, da eine Blutkonserve von schlechter Qualität nichts Gutes bewirkt, sondern möglicherweise sogar tödlich ist. Mit der finanziellen Entschädigung kommt ein weiteres Handlungsziel hinzu und ein Anreiz entsteht, zugunsten der Erzielung eines finanziellen Gewinns entscheidende Fakten zu verschweigen. Wer tatsächlich Blut abgibt, verkauft eine Ware und wird dafür bezahlt. Wer ehrlich Auskunft über eine Erkrankung, beispielsweise Hepatitis C, gibt, wird von der Blutspende ausgeschlossen und erleidet eine finanzielle Einbuße. Dieser Interessenskonflikt führt dazu, dass eine Handlungsoption teilweise rational wird, die bisher durch das Handlungsziel ausgeschlossen wurde: nicht ehrlich auf die ärztlichen Kontrollfragen zu antworten und damit die Gefährdung des Empfängers in Kauf zu nehmen. Und entsprechend führt der beschriebene Interessenskonflikt zu einer deutlich höheren Anfälligkeit des Marktsystems für die Generierung kontaminierter Blutkonserven (Titmuss, 1997, 205, 270, 308f.).⁹

Und zwei weitere Effekte gehen mit der Kommodifizierung von Blut einher: Während sich in einem spendenbasierten System Menschen aus allen sozialen

9 Das Problem der Krankheitsübertragung durch Spenderblut und Blutprodukte ist durch umfassende Tests bei Vollblutspenden inzwischen zwar deutlich eingeschränkt, dennoch besteht besonders bei Blutplasma, das in großen Mengen gesammelt und international gehandelt wird, das Risiko der Ausbreitung eines unbekannten und deshalb in den Testverfahren nicht erkennbaren Virus (vgl. Chandra et al., 2002 und Zaman et al., 2011).

Schichten aus unterschiedlichen persönlichen Gründen für eine Gabe von Blut entscheiden, dominiert in einem Marktsystem der finanzielle Aspekt die Entscheidungsfindung. Titmuss sieht hier eine Einschränkung der Freiheit zur Entscheidung für altruistisches Handeln und einen Grund für die Entstehung eines Umverteilungseffektes von Arm nach Reich. In beiden Aspekten sieht er eine Bedrohung der Gesellschaft als Ganzes (vgl. ebd., 313f.).

Einschränkung der Freiheit durch den Markt

Die Titmuss'sche These von der Einschränkung der Freiheit durch den Markt wirkt zunächst paradox; steht doch das Individuum auf dem Markt im Zentrum, da seine Präferenzen am höchsten bewertet und die Marktinteraktionen von gesellschaftlichen Verpflichtungen, Traditionen und sozialen Zwängen befreit werden.

Titmuss wendet dagegen jedoch ein, dass der Markt die Freiheit des Menschen auf eine Freiheit des Konsumenten reduziert. Dadurch werden andere Aspekte vernachlässigt oder vergessen. Ein zentraler Aspekt, auf den Titmuss in seiner Studie stößt, ist das Bedürfnis des Menschen, zu geben und zu helfen (Titmuss, 1997, 311). Indem der Markt ihm Möglichkeiten und Gelegenheiten nimmt, diesem Bedürfnis nachzukommen, schränkt er seine Freiheit ein und verhindert, dass sich Menschen für Gabenbeziehungen entscheiden können (ebd., 310).

Dieses Argument hat zwei Ebenen. Einerseits geht es mit Blick auf die Blutspende um den tatsächlichen Wegfall der Möglichkeit der altruistischen Gabe, wenn ein Marktsystem für Blut einmal etabliert ist. Neben einem Marktsystem kann, so Titmuss' These, kein paralleles Gabensystem mit staatlichen Einrichtungen zur Verteilung des Blutes aufrechterhalten werden.

Andererseits ergebe sich eine Art *Crowding-out-Effekt*. Sobald die Logik etabliert ist, dass Blut als ökonomisches Gut gegen Geld getauscht werden kann, verdränge dies die Logik der freiwilligen und unbezahlten Blutspende. So verschwinde die Gabe als Handlungsmöglichkeit ebenso wie als Handlungslogik.¹⁰ Und diese Verdrängung hat Konsequenzen für das soziale Gefüge, das durch Gabenbeziehungen auch dann gestärkt wurde, wenn es sich nicht um eine altruistische Gabe in Reinform handelte:

»In not asking for or expecting any payment of money, these donors signified their belief in the willingness of other men to act altruistically in the future, and to joint together to make a gift freely available should they have a need for it. By expressing confidence in the behaviour of future unknown strangers, they were

10 Der Annahme eines solchen Crowding-out-Effekts widerspricht Tirole, 2017, 143-146.

thus denying the Hobbesian thesis that men are devoid of any distinctively moral sense« (Titmuss, 1997, 307).

Gabenbeziehungen in Form der freiwilligen und unbezahlten Blutspende fördern das Bewusstsein für die Bedeutung der Gemeinschaft für das Individuum:

»As individuals they were, it may be said, taking part in the creation of a greater good transcending the good of self-love. To 'love' themselves, they recognized the need to 'love' strangers« (Titmuss, 1997, 307).

Demgegenüber stehen Marktsysteme, die die Freiheit aller Beteiligten im Gesundheitssystem nach Titmuss einschränken. Die Spender geraten in eine Situation, in der die Entscheidung für die Abgabe von Blut keine freie ist, sondern aufgrund der finanziellen Bedürftigkeit notwendig wird. Die Empfänger, oftmals alte und kranke, von Blutkonserven und Blutprodukten abhängige Menschen, können sich nicht gegen einen Eintritt ins Marktsystem entscheiden. Und auch das medizinische Personal ist vom Marktsystem abhängig und in einem profitorientierten Gesundheitssystem in seinen Entscheidungen nicht ausschließlich der Bedürftigkeit der Patienten verpflichtet, sondern zwangsweise auch Effizienzüberlegungen unterworfen (ebd., 307f.).¹¹

Ogleich der Markt die Individuen von sozialen Zwängen befreien mag, so Titmuss' Argument, wird der Bereich für freie Entscheidungen dadurch nicht größer, sondern kleiner: Soziale Zwänge werden von Marktzwängen verdrängt, die viel umfassender sind und durch die Verdrängung freiwilliger, gemeinschaftsbildender Interaktionen letztlich den sozialen Zusammenhalt gefährden (ebd., 310f.). Altruisten werden durch das performative Menschenbild des *Homo oeconomicus* zu selbstliebenden Egoisten (Le Grand, 1997, 334).

Der Umverteilungseffekt des Blutmarktes

Die Untersuchung der empirischen Daten zu Blutspendern in den USA und Großbritannien führt Titmuss zu der Feststellung, dass in den USA mehr Blut von Menschen aus der Unterschicht gespendet wurde: Arme, schlecht ausgebildete und mit wenig Einkommen ausgestattete Menschen spendeten ebenso mit höherer Wahrscheinlichkeit Blut wie Angehörige der afroamerikanischen Minderheit (Titmuss, 1997, 172). Aus der Ansprache möglicher Spender mithilfe einer sozialen Norm, die auf die Notwendigkeit der Generierung lebensrettender Blutkonserven durch solidarische Spendentätigkeiten verweist und auf diese Weise alle betrifft,

11 Insbesondere medizinisches Personal, aber auch andere professionelle Akteure im Wohlfahrtsstaat, sehen sich mit einer Gleichzeitigkeit von Anforderungen und Rechenschaftspflichten konfrontiert, die oft nicht ohne Weiteres miteinander vereinbar sind (vgl. Ewert, 2018).

wird ein Geschäft, in das nur Bedürftige eintreten: Krankenhäuser und Patienten, weil sie Blut oder Blutprodukte existentiell benötigen, und Menschen, die Geld brauchen und deren Blut zu einer Ressource wird, um finanzielle Mittel zu erlangen.¹²

Indem die Blutspende von einer Gabenpraxis zu einem Geschäft wird, verändert sich, wie auch bei Polanyi beschrieben, die Motivation dahinter. Lautete die entscheidende Frage bisher: »Kann und möchte ich einen positiven Beitrag für andere leisten und etwas Gutes tun?«, so stellt sich für bezahlte Spender vordergründig die Frage: »Brauche ich das Geld, das ich für die Abgabe meines Blutes bekommen würde?«

Mit dieser neuen motivationalen Ausgangssituation verändert sich auch die Gruppe von Menschen, die von der Möglichkeit der Blutspende angesprochen werden. Das Bedürfnis, Gutes zu tun, einen Beitrag zu leisten, sich durch eine Blutspende als wertvoller Teil einer Gemeinschaft zu fühlen, lässt sich bei Menschen in allen sozialen Schichten finden. Die Notwendigkeit, das eigene Blut zu verkaufen, um Einkommen zu generieren, ist hingegen in den unteren sozialen Schichten präsenter als unter Wohlhabenden. Zusätzlich werden altruistische Spender unter Umständen von der Tatsache abgeschreckt, dass auf einem Markt für Blut mit ihrer Spende Profite erzielt werden (vgl. ebd., 209).

Aus diesen Gründen konzentriert sich das Angebot an Blutkonserven im amerikanischen Marktsystem zu einem hohen prozentualen Anteil auf Blut von Menschen aus den unteren sozialen Schichten. Eine Situation, die aufgrund der schichtenspezifischen Wahrscheinlichkeit für Drogenmissbrauch und gewisse Erkrankungen zum Problem des Interessenskonfliktes zwischen Ehrlichkeit und finanziellem Anreiz führt (ebd.). Die gesundheitliche Konstitution des Spenders tritt sowohl mit Blick auf die Gefährdung der eigenen Gesundheit durch die Abgabe von Blut als auch mit Blick auf die Gefährdung des Spendenempfängers

12 Diese Logik geht so weit, dass gar von einer Logik »Geld gegen Gesundheit« im doppelten Sinne gesprochen werden kann. Dies wird am Beispiel der gegewärtigen Plasmaspende in den USA deutlich: Die Plasmapender »geben Gesundheit« im übertragenen Sinne, in dem sie anderen mit ihrem Blutplasma eine Behandlung oder die Versorgung mit blutbasierten Medikamenten ermöglichen. Sie geben aber auch sprichwörtlich von ihrer Gesundheit, da viele aus finanziellem Bedarf weit über die Grenze der empfohlenen Plasmaspende hinausgehen. So berichteten ARD und Süddeutsche Zeitung im Oktober 2019 aus Plasmaspendezentren an der amerikanisch-mexikanischen Grenze, wo Grenzgänger aus Mexiko bis zu 104 Mal jährlich Blutplasma spenden (in Deutschland sind maximal 60 Spenden pro Jahr erlaubt). Die Menschen, so der Bericht, benötigen die Einnahmen so dringend, dass sie selbst deutliche körperliche Warnsignale ignorieren und gesundheitliche Einschränkungen in Kauf nehmen (vgl. »Bluthandel – Dollar gegen Gesundheit«, ARD-Dokumentation am 07.10.2019; »Das Blut der Grenze«, Süddeutsche Zeitung, 04.10.2019, <https://tinyurl.com/wno65wk> -- letzter Zugriff am 14.12.2020).

durch übertragbare Krankheiten hinter die Möglichkeit zurück, ein finanzielles Einkommen zu generieren.

13.2 Leistung und Wirkung von *The Gift Relationship*

Titmuss' Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Seine vergleichende Studie der Systeme zur Generierung von Blutspenden in den USA und Großbritannien zeigt eine Überlegenheit des britischen Systems der freiwilligen Blutspende. Folgt man seiner Argumentation, dann gilt dies für ökonomische und ethische Kriterien gleichermaßen. Im Blutmarkt der Vereinigten Staaten lassen sich größere allokativen und administrativen Ineffizienzen feststellen als im britischen System. Die Qualität der gewonnenen Blutkonserven ist in Großbritannien größer, und ungerechte Umverteilungseffekte von Blut der Armen zur Versorgung der Reichen werden vermieden. Außerdem schränkt das amerikanische Marktsystem die Handlungsmöglichkeiten der betroffenen Menschen und damit ihre Freiheit ein.

Aus diesen Ergebnissen leitet Titmuss umfassende Aufgaben für die Politik, insbesondere die Sozialpolitik, ab. Die Aufgabe politischer Maßnahmen ist es dann, Menschen zur Entscheidungsfreiheit zu verhelfen und zu verhindern, dass diese Freiheit eingeschränkt oder korrumpiert wird. Paradoxerweise macht es diese Aufgabenstellung im Kontext der Blutspende notwendig, die Freiheit zum Verkauf von Blut einzuschränken. Es gehe hier um eine genuin politische und gesellschaftlich richtungsweisende Frage:

»The choice between these claims – between different kinds of freedom – has to be a social policy decision; in other words; it is a moral and political decision for society as a whole« (Titmuss, 1997, 310).

In einem abschließenden Fazit lobt Titmuss die Leistungen des britischen Modells, dass dank seines institutionellen Settings gleichermaßen die ausreichende Versorgung der Menschen mit Blutkonserven und -produkten ermöglicht, altruistisches Verhalten gefördert und den sozialen Zusammenhalt gestärkt habe:

»The most unsordid act of British social policy in the twentieth century has allowed and encouraged sentiments of altruism, reciprocity and social duty to express themselves; to be made explicit and identifiable in measurable patterns of behaviour by all social groups and classes. [...] What we do suggest, however, is that the ways in which society organizes and structures its social institutions – and particularly its health and welfare systems – can encourage or discourage the altruistic in man; such systems can foster integration or alienation; to recall Mauss, they can allow the 'theme of the gift' of generosity towards strangers, to spread

among and between social groups and generations. This, we further suggest, is an aspect of freedom in the twentieth century which, compared with the emphasis on consumer choice in material acquisitiveness, is insufficiently recognized. It is indeed little understood how modern society, technical, professional, large-scale organized society, allows few opportunities for ordinary people to articulate giving in morally practical terms outside their own network of family and personal relationships« (Titmuss, 1997, 292).

Titmuss' Buch fand in den USA großen Anklang und wurde von der Nixon-Regierung durchaus ernst genommen. So sind persönliche Gespräche zwischen Titmuss und Nixons Gesundheitsminister, Elliot Richardson, dokumentiert, der sich von Titmuss zur Frage der Reformbedürftigkeit des Blutspendensystems in den USA beraten ließ (Oakley und Ashton, 1997, 6). Diese Beratungen, in denen Titmuss den Wechsel zu einem vollkommen freiwilligen Spendensystem vorschlug, führten nicht zu einer Umsetzung seiner Ideen, die strukturelle Veränderungen auf der Ebene des Gesundheitssystems vorsahen. Stattdessen wurden in der Folge stärkere Kontrollen von Blutspenden durch die Federal Drug Administration angeordnet und eine verpflichtende Kennzeichnung der Herkunft von Blutkonserven von *paid donors* oder *voluntary donors* eingeführt (ebd.). Einen größeren Einfluss mit Blick auf die Systemebene scheint das Buch in Großbritannien entfaltet zu haben – wenigstens wird es als eine mögliche Erklärung dafür angeführt, dass Margaret Thatchers Privatisierungsbestrebungen vor dem National Blood Transfusion Service Halt machten (ebd.).

Für Titmuss, der von der prägenden Wechselwirkung zwischen Menschen und ihrem sozialen Kontext überzeugt war, muss dieser Erfolg ebenso in der konkreten Frage nach der bestmöglichen Gestaltung des Blutspendensystems als auch in der übergeordneten Frage nach moralischen Werten bedeutend gewesen sein:

»Moral values do not come from nowhere, but are shaped by the social context in which people live. In this sense, *The Gift Relationship* is both optimistic and pessimistic: the human capacity for giving offers a vision of a 'good' society, but the character of any society shapes the expression of human capacities« (Oakley und Ashton, 1997, 8f.).

Einzelne Argumente des Buches hielten der kritischen Überprüfung indes wenig gut stand. Im Nachwort der 1997 erschienenen Neuauflage des Buches zieht Titmuss' Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Sozialpolitik an der London School of Economics, Julian Le Grand, eine durchwachsene Bilanz. Das Titmuss'sche Effizienzargument habe sich, auch aufgrund seiner fehlenden theoretischen Fundierung, über die Jahre weder in seiner positiven Beurteilung des britischen, noch in seiner negativen Beurteilung des amerikanischen Systems als tragfähig her-

ausgestellt (Le Grand, 1997, 334). Mit Blick auf das ethische Argument gegen die Umverteilung von Blut von Arm nach Reich weist Le Grand auf eine Unvollständigkeit hin. Obwohl eine derartige Verteilung durchaus abgelehnt werden kann, beurteilen die betroffenen armen Blutspender ihre Situation offensichtlich anders. Indem sie sich für die bezahlte Blutspende entschieden, drücken sie aus, dass der Tausch Blut gegen Geld für sie mit einer Verbesserung ihrer Situation einhergehe (ebd., 335). Le Grand schränkt dieses Gegenargument jedoch ein, indem er darauf hinweist, dass berücksichtigt werden müsse, dass den Spendern möglicherweise Wissen über langfristige gesundheitliche Folgen oder andere wichtige Informationen fehlen könnten. Ihre Beurteilung könnte aufgrund dieser Wissensasymmetrie durchaus nur eingeschränkt richtig sein (ebd.).

Trotz der teilweisen Widerlegung seiner Argumente bewahrt sich Titmuss' Buch seine wichtige Rolle in der Debatte. Dies lässt sich mit der Tatsache erklären, dass das zentrale Argument von den empirischen und theoretischen Defiziten des Buches unberührt blieb. Le Grand nennt dieses Argument das »Kontaminations- und Korruptionsargument« (ebd.): Selbst wenn ein Marktsystem für Blut alle anderen Kriterien erfüllt, bleibt doch die Schwierigkeit, mit der Kontaminierung des Spenderblutes umzugehen, die sich im Fall von unehrlichen Spendern nicht ausschließen lässt.¹³ Und diese Unehrlichkeit lässt sich wiederum in einem System nicht vermeiden, in dem kommerzielle Anreize die Motivation korrumpieren, mithilfe einer Blutspende bedürftigen Menschen zu helfen.

Spätere Forschung unterstützt dieses zentrale Argument von Titmuss: Ein höherer Kommerzialisierungsgrad des amerikanischen Systems korreliert mit einer höheren Kontamination von amerikanischen Blutkonserven mit HIV/AIDS gegenüber britischen Blutkonserven. Diese Kontamination geht einher mit der höheren Ansteckungsgefahr, besonders von amerikanischen Hämophilie-Patienten, die regelmäßig Bluttransfusionen benötigen (Martlew, 1997, 9). Und eine Studie aus dem Jahr 1996 zeigt, dass zwei von fünf neuseeländischen Spendern von ihren Spenden absehen würden, wenn ihr Blut zur Generierung von Profiten aus blutbasierten Produkten genutzt würde (vgl. Howden-Chapman et al., 1996).

Das *Korruptionsargument* prägte die Debatte um die Rolle des Marktes, den Ort der Gabe und die Trennung von Ökonomie und Sozialem in den 1970er und 1980er Jahren. Titmuss bringt mit *The Gift Relationship* das Mauss'sche Unbehagen gegenüber dem Markt und seinen Lösungsansatz mithilfe der Gabe auf neue Weise in die Debatte ein. Mit der Frage nach einem adäquaten System für die Bereitstellung von Blutkonserven entwickelt er seine Argumentation anhand eines

13 Titmuss' Buch erschien noch vor dem Aufkommen des Begriffs der *adverse selection* in der Wirtschaftstheorie, welcher das Problem der asymmetrisch verteilten Information adressiert. Akerlof, 1979 widmete sich diesem als erster Ökonom und erläuterte ihn anhand des Marktes für Gebrauchtwagen.

konkreten Falls (und Politikfeldes) und macht diesen zur Grundlage für allgemeinere, systematische Überlegungen. Am Ende des Buches steht ein Plädoyer für die enge Begrenzung des Geltungsbereiches der Marktlogik und eine Ausweitung der Räume für Interaktionen des Gebens, der Solidarität, Großzügigkeit und des Altruismus.

Dieses Plädoyer wird zum Ausgangspunkt einer Debatte um die Leistungen und Grenzen von Gaben und Marktmechanismen, in die sich zahlreiche Vertreter der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen einbrachten. Die Ökonomen und Nobelpreisträger Robert M. Solow und Kenneth Arrow verteidigten die Leistungen des Marktes innerhalb der ihm sinnvollerweise zugesprochenen Bereiche. Solow greift Titmuss Argumente jedoch auf, um auf die Legitimität unterschiedlicher Ziele hinzuweisen. Effizienz sei dabei nur eines dieser Ziele und stünde in Konflikt mit anderen Handlungszielen. Arrow legt den Fokus seiner Überlegungen auf die Erkenntnisse über Voraussetzungen und Nebenbedingungen für funktionierende Märkte und stabile Gesellschaften, die Titmuss mithilfe der Gabe offenlege.

Durch die wechselseitige Kritik am Gaben- und Marktsystem wird in der Debatte deren jeweilige Wirkmächtigkeit deutlich. Gabe und Markt erweisen sich als komplementär und es zeigt sich, dass ganz im Mauss'schen Sinne notwendigerweise Räume bewahrt werden müssen, in denen andere Logiken als die des berechnenden Eigennutzens vorherrschen.

Um diesen Schritt deutlicher hervorzuheben, werden die zentralen Argumente der Debatte im Folgenden nachvollzogen.

13.3 Robert M. Solow – *Blood and Thunder*

Robert M. Solow zielt in seinem Beitrag von 1971 darauf ab, die Stärken und Schwächen der Titmuss'schen Argumentation herauszuarbeiten und seine Erkenntnisse für die ökonomische Debatte fruchtbar zu machen. Dafür ordnet er dessen Kritik an ökonomischen Mechanismen ein, indem er sie nicht als Kritik an der Verwendung des Marktes an sich versteht, sondern als Kritik an der Implementierung ökonomischer Logik in Bereichen, für die sie nicht geeignet sind. Darüber hinaus geht es ihm darum, die Bedeutung der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit auch für ökonomische Fragestellungen zu unterstreichen und deutlich zu machen, dass es neben ökonomischen Zielen noch zahlreiche weitere legitime Ziele gibt. Die entsprechenden Zielkonflikte müssen in einer Abwägung für die Implementierung beispielsweise eines Marktmechanismus ernst genommen werden.

Solow arbeitet in seinem Beitrag zunächst zwei zentrale Thesen bei Titmuss heraus, denen er sich in seinen Überlegungen widmen möchte:

1. Entgegen der Annahme von Ökonomen verbessern ökonomische Maßnahmen, konkret die Kommodifizierung von Blut, die Verfügbarkeit von Blutkonserven nicht, sondern verschlechtern die Situation sogar. Ein nichtkommerzielles System, wie es Großbritannien wählt, funktioniert besser. Grund dafür ist nach Titmuss, dass Menschen grundsätzlich über eine große Bereitschaft verfügen, sich in altruistischen, großzügigen oder solidarischen Gabenbeziehungen einzubringen (Solow, 1971, 1703). Diese Bereitschaft wird vom britischen System angesprochen und genutzt. Sie ist jedoch nicht bedingungslos gegeben:

»Even a small admixture of commercialism, however, is enough to poison the well. The altruistic impulse is diminished or destroyed by the realization that what one is offering as a gift others are selling as a commodity« (Solow, 1971, 1703).

Wird ein Marktsystem geschaffen, so kontaminieren die Motive des Marktes das System der freiwilligen Spende gewissermaßen. Die altruistischen Motive verschwinden und mit ihnen auch das für das Gesundheitswesen so zentrale Gefühl der persönlichen Zuwendung zum (in diesem Fall unbekannten) anderen.

2. Und schließlich schränkt der Markt – folgt man Titmuss – die *Freiheit zu geben* ein (ebd.).

Diese Thesen, die, ergänzt durch das Argument der Interessenskonflikte, die Argumentation für die Gabe in *The Gift Relationship* bilden, klopft Solow unter dem Titel *Blood and Thunder* auf ihren Gehalt ab.

In seiner Gesamtheit überzeugt das Titmuss'sche Argument Solow nicht – das stellt er bereits früh klar, ehe er sich einzelnen Thesen widmet, von denen er einige durchaus für fruchtbar hält. Eine zentrale Kritik zielt auf die Daten, auf deren Grundlage Titmuss seine Argumente entwickelt. Solow verweist auf ihre Unvollständigkeit, die großen Lücken besonders in den Daten über die USA und das Fehlen von Erkenntnissen über kulturelle und historische Unterschiede zwischen den beiden Ländern. Diese könnten, so Solows Einwurf, wertvolle Erkenntnisse liefern, um besser zu verstehen, was freiwillige Blutspender motiviert und weshalb diese Motivation möglicherweise in Großbritannien ausgeprägter ist:

»I do not mean to make work for an author, but merely to suggest that there may not be enough information in a simple comparison of Britain and the United States to support any firm conclusion whatever about the causes of the difference in efficiency. It would be equally plausible, I think, to connect the difference in blood distribution systems with other historically conditioned differences between Great Britain in particular and the United States in particular, not least the existence

of the National Health Service itself. More fancifully, I suspect there is a trace of Dunkirk still in those voluntary blood-donation sessions, or a little bit of the tight little island with its tradition of civic-mindedness, as compared with the larger, ethnically and geographically more heterogeneous, society of the United States« (Solow, 1971, 1705).

Damit macht Solow einerseits auf einen für die Gabe wichtigen Punkt aufmerksam: Ob sich in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen Gabenpraktiken etablieren oder aktiv etablieren lassen, hängt auch damit zusammen, ob derartige Praktiken in diesen Bereichen über eine Tradition verfügen, also über einen längeren Zeitraum eingeübt wurden. Diese Traditionen können nicht einfach herbeigeführt oder verordnet werden. Gleichzeitig lässt sich gegen Solow einwenden, dass Titmuss mit dem Verweis auf kulturelle und historische Gründe für die Spendenmotivation in Großbritannien möglicherweise sogar einverstanden wäre. Er würde sein Argument wohl dahingehend verteidigen, dass sein Buch darauf abzielt, mithilfe sozialpolitischer Maßnahmen diese *civic-mindedness* und die Bereitschaft zum freiwilligen Tätigwerden dort, wo sie vorhanden sind, durch die Beibehaltung oder Schaffung von Möglichkeiten (wie der freiwilligen Blutspende) zu stärken und zu reproduzieren.

Ähnlich verhält es sich mit einem weiteren Zweifel, den Solow äußert:

»To put it as its strongest, I doubt that abolishing the purchase of blood or payment for transfusions would transfer the American blood collection and distribution system into something that worked as well as the British« (Solow, 1971, 1705).

Auch damit wäre Titmuss wahrscheinlich einverstanden, sieht er die Implementierung von Marktmechanismen, wie sie in den USA bereits geschehen ist, doch als gravierende, vielleicht sogar irreversible Veränderung im sozialen Gefüge. Er würde daher umgekehrt wohl darauf bestehen, dass eine Kommerzialisierung des Systems in Großbritannien zum Wegfall der sozialintegrativen Wirkung der Blutspende führen würde, die nur schwer oder gar nicht mehr rückgängig gemacht werden könnte. Traditionelle Gabenpraktiken, die über einen längeren Zeitraum durch einen Marktmechanismus ersetzt werden, sind unter Umständen unwiderbringlich verloren. In diesem Sinne würde Titmuss Solows Einwurf daher eher als eine Warnung vor der Einführung einer Warenlogik verstehen, die die Gabenlogik verdrängt.

Solows Kritik zielt in beiden Fällen auf den kausalen Zusammenhang zwischen Gabenlogik und den sozialintegrativen Leistungen einer Gesellschaft bzw. den kausalen Zusammenhang zwischen der Einführung der Marktlogik und dem Wegfall dieser Leistung. Ob Titmuss oder Solow hier richtig liegen ist auf Grundlage der – zu Recht kritisierten – lückenhaften Datenlage nicht zu entscheiden.

Solow ruft ins Gedächtnis, welche Vorgehensweisen sich bei Titmuss gegenüberstehen. Einerseits ein System, das bei der Generierung des benötigten Gutes Blut auf Altruismus, Großzügigkeit und Solidarität setzt und bei der Verteilung die medizinische Bedürftigkeit als Kriterium wählt; andererseits ein Marktsystem, das bei der Generierung von Blutkonserven mit monetären Anreizen operiert und das knappe Gut Blut mithilfe eines Marktmechanismus verteilt, der theoretisch für eine effiziente Allokation sorgt.

Das zentrale Argument für einen Marktmechanismus liegt in der Regel in der Tatsache, dass er einen gesamtgesellschaftlich wünschenswerten Zustand ermöglicht, ohne dabei von der Selbstlosigkeit oder der Nettigkeit der Beteiligten abhängig zu sein (Solow, 1971, 1706). Ein blindes Vertrauen in diese Eigenschaften und entsprechende Verhaltensweisen hält Solow schon deshalb für riskant, weil diese nicht unendlich und in jeder Situation verfügbar sind. Der Markt soll hier Abhilfe schaffen:

»This is what economists since Adam Smith have found so fascinating about the competitive market: that the unrestricted interaction of self-interested people under appropriate conditions results in an outcome with certain socially desirable properties willed by none of them« (Solow, 1971, 1706).

Die Frage, die Titmuss aufwirft und die Solow ausführlich erörtert, lautet nun, warum der Markt diese Leistung im Umgang mit Blutkonserven nicht erbringen kann und ob es noch andere Bereiche gibt, in denen die Marktlogik nicht zu den bestmöglichen Ergebnissen führt.¹⁴ Solow nutzt diese Ausgangsfrage, um sich auf die Suche nach jenen Bereichen zu begeben, in denen die ökonomische Nutzenlogik keine oder zumindest keine vorherrschende Rolle spielen sollte.

13.3.1 Die angemessenen Bereiche für ökonomisches Denken

Solow weist zunächst darauf hin, dass der Fall der Blutspende unter ökonomischen Gesichtspunkten kontraintuitive Ergebnisse aufweist. Denn in der Regel führe ein fehlender oder zu niedrig angesetzter Preis für ein Gut dazu, dass dessen Knappheit nicht angemessen ausgedrückt werde und es zu einem verschwenderischen Umgang damit komme (Solow, 1971, 1706). Titmuss' Studie zeige nun genau das Gegenteil. Freiwillig und kostenlos zur Verfügung gestellte Blutkonserven decken eher den Bedarf und werden sorgfältiger verwendet als Blut, das

14 Die Diskussion bezieht sich hauptsächlich auf die Frage nach der Bepreisung von Vollblutspenden. Die Bepreisung von Blutplasma und der daraus entstehenden Blutprodukte zu beurteilen ist aufgrund des aufwändigen Verfahrens und des großen internationalen Bedarfs an hochwertigen Medikamenten weitaus komplexer. Eine Diskussion der ethischen Komponente der Bepreisung unter diesen Vorzeichen findet sich bspw. bei Taylor, 2019.

mit einem Preis versehen wird. Letzteres ist öfter kontaminiert und kommt verschwenderisch zur Anwendung. Von diesen Erkenntnissen ausgehend fragt Solow, ob der Fall der Blutspende Anlass gibt, die Bepreisung knapper Güter grundsätzlich zu verwerfen und beispielsweise auf die Erhebung von Mautgebühren für stark befahrene Straßen oder von Abwassergebühren an stark verschmutzten Flüssen zu verzichten. Die Antwort ist eindeutig, grenzt aber den Bereich der Wirksamkeit solcher Maßnahmen ein:

»Here we are presented with a case in which free blood is adequately supplied and carefully husbanded, while dear blood is wasted and contaminated. Is this reason to doubt the case for congestion tolls and effluent charges? I don't think so. But it is reason to remember that economic reasoning applies only where economic motives predominate« (Solow, 1971, 1706).

Er wendet sich gegen eine Grundsatzkritik am Markt- und Preismechanismus und unterstreicht deren Nutzen für dezidiert ökonomische Fragestellungen. Wo ökonomische Motive berechtigterweise vorherrschen, ist entsprechend kein Platz für den Verweis oder die Hoffnung auf altruistische Gabenbeziehungen. Die Gabenlogik lässt sich aber durchaus in Bereichen anwenden, in denen die Bedingungen für das Funktionieren eines Marktes nicht vollumfänglich gegeben sind. Diese Bedingungen referiert Solow in einer Fußnote: »the conditions are pretty stringent: they include the ready availability of knowledge about prices and products to all participants, the absence of monopoly, and the insignificance of those 'externalities' that are now beginning to seem very significant indeed« (ebd.). Im Fall der Blutspende ist es in dieser Hinsicht die asymmetrische Verteilung des Wissens über die Gesundheit der Spender, die der Gabe ein Tor öffnet. Zusätzlich sieht Solow die Berechtigung des ökonomischen Motivs des Eigennutzens dort in Frage gestellt, wo ökonomische Motive zwar möglicherweise präsent, aber nicht ausschlaggebend sind oder sein sollten:

»It is one thing to suggest that the supply of altruism is limited and quite another thing to pretend that no motive but greed ever operated, even in 'our culture'« (Solow, 1971, 1706).

Solow wendet sich damit zwar einerseits gegen Titmuss und dessen Forderung nach möglichst umfassenden Räumen für Gabenbeziehungen. Stärker noch richtet er sich aber mit Titmuss gegen jene »Marketeers« und Marktenthusiasten, die für eine Universalisierung der Logik des Eigennutzes und der Gier als zentrale menschliche Motive eintreten (ebd.). In Opposition zu den beiden marktliberalen Gesundheitsökonomen Michael Cooper und Anthony Culyer argumentiert er, dass ökonomische und besonders monetäre Überlegungen nicht die einzigen und oftmals nicht einmal die wichtigsten Motive darstellen:

»There is a pretty example of this in Cooper and Culyer. They say, discussing the waste of blood: 'If the price (of blood) to hospitals is zero, there will be no incentive to conserve blood to the limit, and hence the amount that would be considered 'adequate' will be larger than the amount that would be considered 'adequate' if a price had to be paid.' (M. Cooper and A. Culyer, *supra*, note 9, at 21.). It is a standard economic argument and I have no doubt that it applies in those situations that are institutionalized as 'economic'. But it is certainly gratuitous to assert that doctors and hospital administrators respond, presumably necessarily respond, to no other stimulus but money. That assertion is not itself economics: it is psychology, and very likely bad psychology« (Solow, 1971, 1706).

13.3.2 Moralisch fragwürdige Folgen der Bepreisung von Blut

Solow hält sich an die Ausführungen von Cooper und Culyer, um zu zeigen, zu welchen moralisch schwer zu rechtfertigenden Ergebnissen eine konsequente Anwendung der Marktlogik im Fall von Blutkonserven führen könnte. Die beiden Autoren wissen um die erhöhte Gefahr der Kontaminierung der Blutkonserven bei bezahlten Spendern. Sie stellen daher die Frage, ob es gerechtfertigt wäre, Patienten, die Blut empfangen müssen, diesem Risiko auszusetzen. Weiter fragen sie, wie im besten Fall damit umgegangen werden kann. Die Diskussion dreht sich um die Frage, ob dieses Risiko mit dem positiven Effekt der Effizienzsteigerung, welche sich die Autoren (entgegen der Titmuss'schen Studien) von der Einführung eines Marktmechanismus erhoffen, gerechtfertigt werden könnte.

Der Umgang mit diesem Risiko würde, so Solow, aller Wahrscheinlichkeit nach vorsehen, dass eine qualitative Unterscheidung von Blutkonserven in »risikobehaftet« und »sicher« eingeführt würde, wobei aufgrund fehlender Testmöglichkeiten alle Konserven von bezahlten Spendern als »risikobehaftet« gelten müssten (Solow, 1971, 1706). Sicheres Blut würde entsprechend stärker nachgefragt und hätte aufgrund von Knappheitsgesichtspunkten einen höheren Preis als risikobehaftetes Blut, das billiger verfügbar wäre. Somit würde die Einführung eines Marktsystems in eine Situation münden, in der der Empfang von qualitativ hochwertigem sicherem Blut vom Einkommen des Patienten abhinge (ebd., 1706f.). Diese Situation hält Solow für moralisch nicht zu rechtfertigen:

»You may even be troubled by the fact that the risky blood gets introduced into an otherwise reasonably satisfactory situation only through Cooper and Culyer's belief that buying and selling blood is a useful practice. Suppose, that the introduction of a commercial market would in fact result in some marginal improvement in efficiency (though Titmuss' story suggests it wouldn't). The judgement that such an improvement could justify the creation of differentials in quality of

blood received by income class does strike me as morally obtuse« (Solow, 1971, 1706f).

Die Tatsache, dass der monetäre Anreiz zu einem Interessenskonflikt für die Spender von Blut wird und somit im Ergebnis zu einer höheren Kontaminationsrate des Blutes führt, wird für eine konsequente Einführung des Marktmechanismus zur Hürde. Solow macht deutlich, wie weitreichend die Bereitschaft mancher »Marktenthusiasten« ist, im Gegenzug zu möglichen Verbesserungen der Effizienz umfassende negative Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Damit zeigt er, dass die Mauss'sche Angst vor der Expansion der eigennutzenorientierten Berechnung, die zugunsten der Effizienz alle anderen Werte opfert, durchaus ernst zu nehmen ist. Solow selbst unterstreicht jedoch auch, dass nicht alle Ökonomen derart radikal vorgehen würden. Mit Nachdruck weist er auf moralische Gesichtspunkte hin, die nicht durch Effizienzdenken verdrängt werden dürfen. Dies zu zeigen gelingt hier besonders plastisch, weil es sich nicht um irgendein Risiko handelt, sondern um das lebensbedrohliche Risiko, die eigene Gesundheit durch kontaminierte Blutkonserven massiv zu schädigen.

Cooper und Culyer liegen indes nicht vollkommen falsch. Wo ökonomische Motive und damit individuelle Nutzenüberlegungen vorherrschen, führen fehlende, zu niedrige oder zu hohe Preise dazu, dass Ressourcen nicht optimal genutzt werden. Ein angemessener Preis führt in solchen Fällen zur Konsumtion der Ressource innerhalb eines angemessenen Rahmens oder umgekehrt dazu, dass von einem gewissen Gut eine ausreichende Stückzahl hergestellt wird. Diese Logik steckt auch hinter Coopers und Culyers Argument für die Bepreisung von Blut, wobei sie übersehen, dass in diesem Fall neben den ökonomischen Motiven noch andere Motive eine Rolle spielen (ebd., 1708).

Die Verteilungseffekte, die Solow anhand des als »risikobehaftet« gekennzeichneten Blutes ausmacht, sind unter ökonomischen Gesichtspunkten möglicherweise nicht problematisch, weshalb sie als Kehrseite einer erhofften Effizienzsteigerung in Kauf genommen werden. Unter moralischen Gesichtspunkten sind sie jedoch verwerflich und führen dazu, dass eine ökonomisch unter Umständen als Verbesserung gewertete Situation dennoch abgelehnt werden muss.

In diesem Sinne plädiert Solow dafür, sich das Gesamtbild zu vergegenwärtigen, wenn es um die Implementierung von ökonomischen Mechanismen geht. Dadurch können auch Motive in die Abwägung von effizienzsteigernden Maßnahmen mit einfließen, die nicht rein wohlfahrtsökonomischer Natur sind.

Solow hält Titmuss' Kritik an den Ökonomen daher für berechtigt, allerdings in einem engeren Sinne, als Titmuss diese formuliert hat. Titmuss verstand sein Buch als Argument gegen die Ökonomisierung im Allgemeinen. Solow greift es auf und verengt es auf die Kritik der Ökonomisierung von Bereichen, in denen Effizienz und andere ökonomische Motive zwar ein Ziel sein mögen, aber nicht

die wichtigsten Ziele sein können oder sollen (ebd., 1709). Den positiven ökonomischen Auswirkungen der Implementierung des Marktmechanismus müssen daher die negativen sozialen Konsequenzen gegenübergestellt werden, die unter Umständen erst stark zeitverzögert auftreten. Nur wenn beiden Seiten in die Abwägung einbezogen werden, kann eine vollständige Bilanz gezogen werden (ebd.). Solidarität und Eigennutz, Altruismus und Gier sind wichtige Motive, können jeweils aber nicht verallgemeinert werden:

»Allocation through a market will work only where autonomous individuals must exchange resources, each trying to do the best for himself according to his own preferences. Allocation through a market will seem morally right only in spheres in which self-interest is an approved motive and it is felt to be right that individual preferences should count. It would be a grim world if that covered everything. But it would be a very difficult world to organize in a decentralized way if that covered nothing« (Solow, 1971, 1710f).

Solow zeigt hier einerseits, wo der Markt sinnvollerweise seinen Platz und seine Logik ihre Berechtigung hat. Andererseits zeigt er dasselbe für Gaben und andere Formen der Interaktion und des Tausches. Für beide, Gaben und Markt, erarbeitet er die Nachteile, die man in Kauf zu nehmen bereit sein müsste, wollte man einen der beiden Mechanismen universalisieren.

13.4 Kenneth Arrow – *Gifts and Exchanges*

Kenneth Arrow versteht Titmuss' Studie als einen Versuch, die Grenzen der ökonomischen Analyse, die Relevanz von (Markt-)Tausch und Gabe als Allokationsmechanismen und die Bedeutung kollektiver und individualistischer Ansätze innerhalb der Gesellschaft auszuloten (Arrow, 1972, 343). Dabei gesteht er Titmuss von vorneherein zu, dass dessen Verteidigung der Gabe und der Motive des Altruismus, der Großzügigkeit und Solidarität nicht nur bei besonderen Gütern wie Blut gerechtfertigt ist. Er verweist auf das Phänomen der Philanthropie und andere Bereiche, in denen wechselseitige Hilfsangebote von Bedeutung sind (ebd., 344). Noch bevor er sich den konkreten Thesen und Argumenten bei Titmuss widmet, stellt Arrow damit klar, dass er das Prinzip der Gabe in vielen Bereichen der Gesellschaft für präsent und wichtig, in manchen Bereichen sogar für bereits institutionalisiert hält:

»Of course, the whole structure of government expenditures is a departure from the system of mutual exchange. It is true that it has its own logic of coercion, so that it is not quite an example of pure altruism, but in a democratic society the

voting of expenditures for the benefit of others plainly constitutes an institutionalizing of giving« (Arrow, 1972, 345).

Hier klingt ein Bewusstsein für die soziale Bedeutung von Gabenpraktiken an, das sich im Laufe der Argumentation dahingehend konkretisiert, dass die Gabe an der Schaffung und Erhaltung jener Bedingungen beteiligt ist, derer eine funktionierende Gesellschaft und auch der Markt bedarf. Dies gilt möglicherweise besonders für die USA, die von Titmuss zum Modell einer individualistischen Marktgesellschaft erklärt werden (ebd.).

13.4.1 Das Zusammenspiel von Gaben, tugendhaftem Verhalten und dem Markt

Die Gabendebatte, die Titmuss anstößt, lenkt Arrows Aufmerksamkeit auf ethische Gesichtspunkte, die auch für eine ökonomische Untersuchung der Gesellschaft relevant sind. Arrow fasst diese Gesichtspunkte mit dem Begriff der Tugenden zusammen, die Gesellschaften und Märkte tragen (Arrow, 1972, 345). Die prominenteste Tugend im Fall der Blutspende ist die der Ehrlichkeit oder Rechtchaffenheit, aber auch Vertrauen, Loyalität und Gerechtigkeit spielen jeweils eine wichtige Rolle (ebd., 345f.). Diese Tugenden bilden die Grundlage für einen funktionierenden Markt, können aber von diesem nicht geschaffen oder gesichert werden. Und auch die Stabilität der Gemeinschaft selbst liegt außerhalb des Einflusses des Marktes, weshalb dessen Dominanz von vielen als Schreckensgespenst wahrgenommen wird:

»The picture of a society run exclusively on the basis of exchange has long haunted sensitive observers, especially from the early days of the capitalist domination. The ideas of community and social cohesion are counterposed to a drastically reduced society in which individuals meet only as buyers and sellers of commodities« (Arrow, 1972, 346).

Zwar soll die Gabenlogik ebenso wenig verabsolutiert werden wie die individualistische Marktlogik, doch spielt sie für Arrow wie auch für Mauss und Titmuss eine wichtige Rolle beim Nachdenken über die Möglichkeiten, eine menschlichere soziale Ordnung herzustellen (ebd.).

Um die Argumentation in *The Gift Relationship* besser zu verstehen, nähert sich Arrow ihr mithilfe des begrifflichen Gerüsts der Nutzentheorie. Zunächst macht er drei Motive für eine unbezahlte Blutspende aus:

1. Den allgemeinen Wunsch, anderen etwas Gutes zu tun,
2. das Gefühl einer sozialen Verpflichtung,

3. und das Gefühl von gesellschaftlichem Druck, wie beispielsweise in Fällen, in denen die bedürftigen Empfänger der Blutspende bekannt sind (Arrow, 1972, 348).

Da Titmuss sich auf die Spende an unbekannte Empfänger konzentriert und die Freiheit der Entscheidung für die Gabe betont wird, beschäftigt sich Arrow vor allem mit den ersten beiden Motiven und formuliert diese mithilfe der Nutzen-theorie um. Er findet drei Hypothesen:

1. Die Wohlfahrt eines Individuums hängt von der eigenen Bedürfnisbefriedigung ebenso ab wie von der Befriedigung, die anderen zuteilwird. Die Beziehung zwischen den Individuen ist entsprechend von Wohlwollen und nicht von Neid bestimmt (ebd., 348).
2. Die Wohlfahrt eines Individuums hängt nicht nur vom eigenen Nutzen ab, sondern auch vom Nutzen, den es anderen ermöglicht (ebd.).
3. Jedes Individuum ist zwar letztlich rein egoistisch motiviert und an den Gütern orientiert, die es persönlich erlangen möchte, doch sichert ein impliziter Gesellschaftsvertrag seine Verpflichtung zu Leistungen für andere soweit ab, dass die Bedürfnisbefriedigung aller dadurch verbessert wird (ebd.).

Die ersten beiden Hypothesen weisen auf die befriedigende Wirkung hin, die die Bedürfnisbefriedigung anderer auf Menschen hat. Sie unterscheiden sich nur dadurch, dass in Hypothese 2 die Bedürfnisbefriedigung des anderen durch einen Beitrag des Individuums ermöglicht wird. Die dritte Hypothese begründet scheinbar selbstloses Verhalten jedoch auf andere Weise. Sie unterstellt einen impliziten Vertrag (Arrow verweist hier auf Kant und Rawls) und das Bewusstsein, dass z.B. jeder Blutspender in Zukunft selbst in die Situation der Bedürftigkeit kommen könnte und dann auf die Gaben anderer angewiesen wäre:

»More generally, perhaps, one gives good things, such as blood, in exchange for a generalized obligation of the part of fellow men to help in other circumstances if needed« (Arrow, 1972, 349).

Hierfür ist sowohl ein Wissen um die eigene Abhängigkeit von der Gemeinschaft als auch um die Bedeutung des eigenen Beitrags für das Funktionieren dieser Gemeinschaft notwendig. Außerdem bedarf es für diese Art des Vertrages eines Bewusstseins der Individuen für die langen zeitlichen Horizonte des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens und des Vertrauens in die Erfüllung des Vertrages durch andere Gemeinschaftsmitglieder in der Zukunft. Dass diese Voraussetzungen nicht unrealistisch sind, zeigt Arrow an konkreten politischen Beispielen:

»Actual behavior, as reflected in decisions of democratic governments, shows that individuals are in fact willing to sacrifice present satisfactions for future generations, as in the case of public investments, or even for others living in the presence, as evidenced by willingness on the part of middle-class citizens to vote for county hospitals while they themselves use voluntary hospitals« (Arrow, 1972, 349).

Im Anschluss an die Rekonstruktion der These, Menschen ließen sich in ihren Handlungen von einem Bewusstsein für die Bedürfnisse anderer leiten, widmet sich Arrow den weiteren Argumenten, die Titmuss für eine Förderung von Gabenbeziehungen anführt. Wie Julian Le Grand (Le Grand, 1997) hält auch er das Argument, die Schaffung von Märkten würde die Freiheit der Menschen einschränken, sich für altruistische Gaben zu entscheiden, für unzureichend begründet. Und auch die Tatsache, dass die Einrichtung von Märkten für Blut zu einem Verschwinden von unbezahlten Blutspenden führen würde, bezweifelt Arrow (Arrow, 1972, 350f.). Die Tatsache, dass finanziell bedürftige Spender für ihr Blut entschädigt werden, halte diejenigen nicht ab, die eine solche Entschädigung nicht brauchen und das positive Gefühl suchen, etwas Gutes getan oder ihren Teil des Gesellschaftsvertrages erfüllt zu haben (ebd., 351):

»Evidently Titmuss must feel that attaching a price tag to his activity [die Spende von Blut] anywhere in the system depreciates its value as a symbolic expression of faith in others. But note that this is really an empirical question, not a matter of first principles« (Arrow, 1972, 351).

Arrow mag hier einerseits insofern Recht haben, dass der Nachweis einer konkreten kausalen Wirkung der Ökonomisierung in diesem Fall schwer zu erbringen ist und Titmuss' These damit bis zu einem gewissen Grad spekulativ bleibt. Allerdings kann die Tatsache kaum pauschal abgestritten werden, dass mit der Bezahlung von Blut, die eine Bepreisung von bisher großzügigen Gaben bedeutet, soziale Konsequenzen einhergehen. Monetäre Anreize, das zeigen beispielsweise die Ökonomen Uri Gneezy und Aldo Rustichini (vgl. Gneezy und Rustichini, 2000) in einer Studie mit Eltern eines Kindergartens, machen bisher geltende Normen unter Umständen unbedeutend. Indem Eltern, die ihre Kinder zu spät vom Kindergarten abholten, eine Geldstrafe entrichten mussten, verbesserte sich nicht etwa ihre Pünktlichkeit. Vielmehr wurde aus der sozialen Norm eine Geschäftsbeziehung und statt des schlechten Gewissens gegenüber den wartenden Angestellten des Kindergartens entwickelte sich das Gefühl, mit der Strafzahlung den Schaden behoben und die soziale Norm nicht verletzt zu haben. Statt einer Verhaltensänderung trat aufgrund der monetären Anreize nur die Frage in den Vordergrund, ob einem das eigene Zuspätkommen die entsprechende Strafe wert ist. Eine Frage, die sich leichter mit »Ja« beantworten lässt, als die Frage,

ob die Unhöflichkeit gegenüber den Angestellten, die eine Verspätung darstellt, akzeptabel wäre.

13.4.2 Gabe und Effizienz

Das eindrucklichste und für die ökonomische Theorie bemerkenswerteste der Titmuss'schen Argumente ist für Arrow das Effizienzargument. Die Tatsache, dass die freiwillige Gabe von Blut die Effizienz im Blutsystem gegenüber einer bezahlten Blutspende steigert, stellt die interessanteste Herausforderung gängiger ökonomischer Überlegungen dar. Dabei ist für Arrow die empirische Tragfähigkeit der Behauptung, ein Marktsystem erhöhe den bürokratischen Aufwand, führe zu einem höheren Grad der Verschwendung und Ungleichgewichten von Angebot und Nachfrage weniger interessant als die Tatsache, dass in Marktsystemen die Gesundheitsrisiken für Empfänger von Blutkonserven steigen.¹⁵

Die Schwierigkeiten, die der Markt im Umgang mit Blut hat, stehen dabei stellvertretend für Situationen, in denen Unsicherheit aufgrund einer asymmetrischen Verteilung von Informationen herrscht. Die Empfänger (Käufer) sind nicht in der Lage, mit eigenen Mitteln herauszufinden, welche Eigenschaften das Gut (Blutkonserve) hat. Sie sind abhängig von der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit des Verkäufers, der in diesem Fall der bezahlte Spender ist.

Ein auf freiwilligen Spenden basierendes System kann sich in diesem Punkt sehr weitgehend selbst regulieren. Es gibt keinen Anreiz zur Spende, außer dem Gefühl, etwas Gutes zu tun. Dieser Intention würde die Abgabe von kontaminiertem Blut widersprechen. Da die Spender in der Regel von relevanten Vorerkrankungen wissen, würden sie in diesem Fall von einer Spende absehen.

Dem Markt fehlt diese Fähigkeit zur Selbstregulation, da die Vergütung Anreize schafft, relevante Informationen zu verschweigen (Arrow, 1972, 354). Entsprechend ist das Zustandekommen eines effizienten Ergebnisses im Markt abhängig von der Ehrlichkeit des Spenders – einer Tugend, die der Markt weder selbst herstellen noch regulieren kann.

In Fällen wie dem der Blutspende, in denen die notwendigen Informationen nicht für alle Beteiligten zugänglich sind und die Einschätzung der Qualität des Gutes (und damit des Risikos) von den aufrichtigen Auskünften des Verkäufers abhängen, ist die zentrale Frage und Herausforderung, keine des Preises, sondern eine der Ehrlichkeit und des Vertrauens. Diese Erkenntnis führt Arrow zu einer Reflexion über den Umgang mit Unsicherheiten. Er führt in diesem Zusammenhang den Begriff der Verantwortung in seine Überlegungen ein:

15 Arrow diskutiert das Verschwendungsargument sehr knapp (vgl. Arrow, 1972, 356), widmet jedoch den Großteil der Untersuchung und seine Konklusion dem Risiko der Krankheitsübertragung und den damit verbundenen Erkenntnissen.

»Some alternative system of determining the quality and providing assurance for buyers is needed. One such candidate is a sense of social responsibility on the part of the seller. This may indeed be easier to create in the case of the larger organization than in that of the individual seller, for the obligation may then fall upon the individual member of that organization. In this context, ethical behavior can be regarded as a socially desirable institution which facilitates the achievement of economic efficiency in the broad sense« (Arrow, 1972, 354).

Für Arrow ist die Feststellung zentral, dass Tugenden wie Ehrlichkeit bedeutender für viele ökonomische Transaktionen sind, als dies auf den ersten Blick erscheint. Mit der Bedeutung der Ehrlichkeit geht die Relevanz der sozialen Verantwortung einher; dafür, gegenüber den Interaktionspartnern ehrlich zu sein und die Folgen des eigenen Handelns für andere in die Abwägung von Handlungsoptionen einzubeziehen (ebd., 357). Nur, wenn die Interaktionspartner einander diesbezüglich vertrauen können, kann der Markttausch zu effizienten Ergebnissen im umfassenden Sinne kommen:

»Virtually every commercial transaction has within itself an element of trust, certainly any transaction conducted over a period of time. It can plausibly be argued that much of the economic backwardness in the world can be explained by the lack of mutual confidence« (Arrow, 1972, 357).

Die Gabe leistet in Form der notwendigen regelmäßigen, teilweise institutionalisierten Begegnungen einen Beitrag zum Bewusstsein für die Bedeutung des Gegenübers und die Abhängigkeit der Verwirklichung eines individuellen, gelingenden Lebens von anderen. Indem die sich wiederholenden Begegnungen Verlässlichkeit und Ehrlichkeit erfahrbar machen, entsteht Vertrauen zueinander, das auch für die Funktionsfähigkeit des Marktmechanismus notwendig ist. Entfallen diese Möglichkeiten zur Begegnung, so droht auch dieses Vertrauen verloren zu gehen, das der Marktmechanismus nicht selbst herzustellen vermag.

13.5 Die Gabe und der Markt – eine Zusammenfassung

Titmuss schließt sein Buch *The Gift Relationship* mit einem Plädoyer für die enge Begrenzung des Geltungsbereiches der Marktlogik und eine Ausweitung der Räume für Interaktionen des Gebens, der Solidarität, Großzügigkeit und des Altruismus. Dieses Plädoyer wird zum Ausgangspunkt einer Debatte um die Leistungen und Grenzen des Marktes und der Gabe, in die sich zahlreiche prominente Vertreter der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen einbrachten. Robert M. Solow verteidigt den Markt innerhalb gewisser Bereiche und macht dessen charakteristische Merkmale stark: Freiheit, Selbstentfaltung und Effizienz.

Gleichzeitig nutzt er die Kritik von Titmuss, um Universalisierungsbestrebungen von »Marktenthusiasten« zurückzuweisen, die die Marktlogik auf möglichst viele gesellschaftliche Bereiche anwenden möchten. Er bekräftigt dabei, dass es in vielen (sozialen) Bereichen zwar auch um Effizienz gehe, diese aber nicht das einzige und insbesondere nicht das zentrale Ziel sei. Es gehe vielmehr darum, die verschiedenen Ziele herauszuarbeiten und Zielkonflikte zu berücksichtigen, die sich beispielsweise bei der Frage nach der Gestaltung des Gesundheitswesens ergeben. Auf diese Weise stärkt Solow einerseits die Position des Marktes gegenüber Titmuss, räumt andererseits aber auch anderen Formen der Interaktion und anderen Handlungslogiken dezidiert Raum ein. Kenneth Arrow, argumentiert, dass Titmuss ähnlich wie die ihm gegenüberstehenden »Marktenthusiasten« die Universalisierbarkeit der Marktlogik überschätzen, seinerseits die Leistungsfähigkeit der Gabenlogik überschätzt. Dennoch nutzt er Titmuss' Argumente, um die Grenzen des Marktes aufzuzeigen und Voraussetzungen und Nebenbedingungen für funktionierende Märkte herauszuarbeiten. Viele dieser Bedingungen, die den Markt ermöglichen, unterstützen und komplementieren, können nicht von diesem selbst geschaffen und gesichert werden. Arrow verweist hier besonders auf Ehrlichkeit, Vertrauen, soziale Integration und Partizipation, soziale Verantwortung und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Zu diesen Bedingungen einer funktionierenden Gesellschaft und eines funktionierenden Marktes trägt die Gabe bei. Sie ist kein alternatives System zum Markt im eigentlichen Sinne, sondern eine komplementäre Logik, die in den entsprechenden Bereichen einen wichtigen Beitrag leistet. Besonders in jenen Bereichen, in denen die Bedingungen für funktionierende Märkte nicht erfüllt sind oder ökonomische Motive nicht dominieren, ist die Gabenlogik sogar erfolgsversprechender. Die Voraussetzungen des Marktes, die dieser nicht selbst herstellen kann, müssen im ökonomischen Denken mitreflektiert und gegebenenfalls vor der Marktlogik geschützt werden.

Durch die wechselseitige Kritik am Gaben- und Marktsystem wird in der Debatte deren jeweilige Wirkmächtigkeit deutlich. Indem sich Gabe und Markt als komplementär erweisen zeigt sich, dass ganz im Mauss'schen Sinne notwendigerweise Räume bewahrt werden müssen, in denen andere Logiken als die des berechnenden Eigennutzens vorherrschen.

